

Zeichen der Zeit

Plädoyer für die Ganztagschule

Manchen mag sie als zwangsverordnetes Übel, anderen als Bankrotterklärung der Institution Familie erscheinen, ich sehe im Gegensatz dazu in der Ganztagschule sehr viele Chancen zu einer qualitativen Verbesserung dessen, was Kinder, Eltern und Lehrer miteinander verbindet: Für die Schule könnte eine Erweiterung ihres klassischen Bildungsangebotes durch den Auftrag zu einer angemessenen Freizeitgestaltung ein gutes Stück neuer pädagogischer Kultur bedeuten. Für die Familien wären notwendige Entlastungen im Zusammenhang der Vereinbarkeit von Beruf und Familie und beim »Kleinfamilien-Erziehungsanspruch« drin. Nicht zuletzt könnte Ganztagschule für die Kinder und Jugendlichen eine neue Möglichkeit der gemeinschaftlichen und selbstverantworteten Gestaltung von Freiräumen bieten.

Aber es gibt auch Bedenken ...

Bedenken

Da ist zunächst einmal ganz allgemein das Problem, dass die Frage nach der Ganztagschule nicht aus freien Stücken auf der Tagesordnung steht, sondern durch die aktuelle Gesellschafts- und Bildungsdiskussion »fremdverordnet« erscheint. Außerdem wird sie meist schnell mit der Frage nach Zuschüssen verknüpft und gibt somit einmal mehr Anlass zu der Frage: »Geld oder Pädagogik?« Immerhin läuft seit etwa einem Jahr mit dem Investitionsprogramm der Bundesregierung »Zukunft, Bildung und Betreuung« im Gesamtvolumen von vier Milliarden Euro eines der größten Bildungsprogramme, die es in Deutschland je gab. Mit den Zuschüssen

soll der Auf- und Ausbau von Gesamtschulen vorangebracht werden, für den Personalanteil und die Vergabe der Bundesmittel sind die Länder zuständig.

Welche Befürchtungen potenziell Betroffener lassen sich konkret formulieren?

Da gibt es die nachvollziehbare Angst der Schülerinnen und Schüler, dass ihnen durch einen verlängerten Schulbetrieb ein kostbares Stück Freizeit »weggenommen« wird. Weiter sind die Lehrerinnen und Lehrer ebenfalls berechtigterweise in Sorge, dass neben der Unterrichtstätigkeit, den Vorbereitungen, Konferenzen etc. auch noch die Betreuung der Schüler (Hausaufgabenbetreuung, Freizeitgestaltung usw.) auf ihre Schultern geladen wird – womöglich ehrenamtlich. Den Eltern wiederum könnte die Aussicht auf einen fortschreitenden Entzug ihrer Erziehungsverantwortung Probleme machen.

Zweifellos lassen sich Modelle einer Ganztagschule vorstellen, die alle Kriterien einer »Kinderbewahranstalt« beinhalten: Am Nachmittag findet keine Freizeitgestaltung, sondern »Schule mit anderen Mitteln« statt, Schüler wie Lehrer werden auch nach der Mittagspause im 45-Minuten-Takt durch die Fächer gezwängt. Oder es gibt für die Schüler nach dem normalen Schulschluss nur noch eine Art »Aufbewahrung«, wobei die Lehrer dazu verdonnert werden, ihre Korrektur- und Vorbereitungsarbeiten in der Schule durchzuführen und »nebenbei« ein bisschen nach den Kindern zu sehen. Eltern praktizieren lediglich »verlässliche Ablieferung«: Das Thema Schule erschöpft sich für sie darin, morgens die Kinder am Schuleingang abzugeben und sie nach Geschäftsschluss auch dort wieder einzuladen.

Andererseits lassen sich manche Mangelerscheinungen der traditionellen »Versorgung« von Schülern aufzählen, denen vielleicht mit

einem sinnvollen Konzept einer Ganztags-
schule begegnet werden könnte.

Mängel der »Halbtagschule«

Die Schnittstelle »Hausaufgaben« zwischen
Schule und Elternhaus bereitet zunehmend
Probleme – zumindest in der Koordinierung
zwischen Lehrern und Eltern. Wäre das The-
ma Schule mit dem Ende des Ganztags-Schul-
tags erledigt, bliebe die Verantwortung für das
schulische Lernen und die damit verbundenen
Leistungen eindeutiger zugeordnet und viele
Reibungsverluste würden im Interesse der
Schüler vermieden.

Ein weiterer Mangel: Durch fehlende Ge-
schwister und Spielgefährten im sozialen
Nahraum muss der Freizeitbereich für Schüler
immer aufwändiger von Erwachsenen (mit-
)organisiert werden. In der Ganztagschule
ergäben sich am Nachmittag Möglichkeiten,
Freizeiterlebnisse mit Kameraden zu haben.
Die sonst vielfach zu beobachtende Flucht
in vereinzelt Konsum- und Medienwelten
lässt hingegen wenig Gestaltungsfreiheit für
aktive und selbstverantwortete nachmittägliche
Freizeitgestaltung.

Was wären die Voraussetzungen für eine
Ganztagschule, die hier grundlegende und
positive Abhilfe schaffen könnte?

Skizze zu einem Konzept

Entscheidend wäre, ein an den Erfordernissen
einer die Schüler stärkenden Freizeitkultur
orientiertes, pädagogisch motiviertes Ge-
samtkonzept zu entwickeln. Das beinhaltet
auch den Einsatz von neuem Personal und die
Schule erweiternden Angeboten, lässt sich
also keineswegs auf geringfügige Modifika-
tionen des noch immer gängigen Modells mit
Vor- und Nachmittagsunterricht reduzieren
(»Wir haben ja faktisch schon eine Ganztags-
schule, wir müssen nur noch das Schild am
Eingangstor neu schreiben lassen«).

Nicht einfach wird dabei die Differenzierung
in »Pflicht« und »Kür«: Wo endet die leis-
tungsbezogene Arbeit im Sinne von Unterricht

und wo beginnt die Freizeitarbeit? Vielleicht
wird es möglich, manchen »Fächern« durch
die Zuordnung zum »Freizeitbereich« einen
günstigeren Stellenwert zu geben (ich denke
dabei vor allem an den künstlerisch-hand-
werklichen Bereich), ohne dass dabei gleich
der Leistungsaspekt herausfällt. Jahresarbei-
ten, wie sie für bestimmte Jahrgangsklassen
erprobt sind, könnten in einem neuen Konzept
zu regelmäßigen »Halbjahresprojekten« wer-
den, die in die Beurteilung der schulischen
Arbeit voll einbezogen sind.

Zentral wären aber vor allem offene Angebo-
te, die nur den Rahmen dafür abgeben, dass
die Schülerinnen und Schüler ihre Freizeit
selbst organisieren und gestalten. Interes-
se und Fähigkeiten der Jugendlichen sollten
aktiviert werden, der Konsumanteil dagegen
möglichst gering bleiben. Eine Kultur der
»erwachsenenfreien« Räume, in denen Kin-
der und Jugendliche ihrem Alter entsprechend
die Übernahme von Verantwortung erlernen,
fehlt in der heutigen Alltagswelt der Schüler
weitgehend und verursacht erhebliche Man-
gelserscheinungen. Mentoren, die die wach-
sende Eigenverantwortung der Schüler aus
der gebotenen Distanz begleiten, können
das Spektrum pädagogischer Tätigkeit über
die Eltern- und Lehrerrolle hinaus erweitern.
Hier kann auch die Mitarbeit von Eltern Sinn
machen.

Ganztagschule könnte in dieser Richtung
neue Entwicklungsräume bieten und zugleich
der lähmenden Konsumhaltung, die heute die
Freizeit weitgehend dominiert, eine positive
Alternative gegenüberstellen. Im Sinne einer
Selbstorganisation der Kinder und Jugendli-
chen ermöglicht sie aktive Gestaltungsansät-
ze, in denen durch Scheitern und Erfolg Er-
lebnisse aufgeschlossen werden, die für die
Selbstfindung unerlässlich sind.

Weiter wird der Enge der Konstruktion Klein-
familie und den Mehrfachbelastungen von
Müttern und Vätern entgegengearbeitet. Wird
unter der Woche mehr Entlastung geschaffen,
könnte sich Mutter- und Vaterschaft abends
und am Wochenende freier und eindeutiger

leben lassen. Schule kann dazu Anregung und Fortbildung anbieten.

Mit der Ganztagschule könnte ein gutes Stück mehr Waldorfschule aus ihrem Grundkonzept heraus lebendig werden: War es doch schon immer ihr Ansatz, das Lernen auf der

Schulbank durch ein umfassenderes Lernen an den realen Gegebenheiten der Alltagswelt zu erweitern. Und dazu sollte der sinnvolle Umgang mit der Freizeit doch gehören, oder?

Ulrich Meier

»Dich will ich, Kunst ...«

Der Lehrer und Künstler Rudolf Stibill

Rede von Björn Engholm zur Eröffnung der Ausstellungen »Atemwaage, Länder – Städte – Menschen. Bildende Künstler im Leben von Rudolf Stibill« im Museum des Kulturzentrums der Stadt Rendsburg am 1.2.2003 und im Diözesanmuseum in Graz am 4.2.2004. Rudolf Stibill wäre am 30. Juli 2004 80 Jahre alt geworden. Stibill war 34 Jahre Waldorflehrer in Rendsburg. Für alle Freunde, ehemaligen Schüler und Kollegen wird es am 10. September 2004, 19 Uhr, eine Festveranstaltung im Nordkolleg in Rendsburg geben. Weitere Informationen: www.stibill.de

Alle Werke Stibills sind nur noch zu beziehen bei der Buchhandlung Engel und Co., 70184 Stuttgart, Alexanderstr. 11 oder bei der Rudolf Stibill-Gesellschaft, Archiv, Rader Weg 3, 24790 Ostenfeld

1. Wenn wir heute über Europa sprechen, bewegen uns meist handfeste, aktuelle und praktische Fragen. Wie groß soll die Union sein? Gehört die Türkei dazu? Wie halten wir es mit einer militärischen Beteiligung am Feldzug der USA? Wie steigern wir Wachstum und Sozialprodukt? Wie sollen staatliche Instanzen dereguliert oder privatisiert, wie technische Innovationen beschleunigt, wie Arbeitsmärkte flexibilisiert werden?

Macht, Ökonomie und Technik bestimmen die Debatte – von Kultur ist selten die Rede. Dabei wurzelt unser Kontinent Europa nicht im Im-



Skizze aus den 80er Jahren

perialen oder Ökonomischen, sondern in seiner Kultur.

Wenn etwas die Menschen und das Antlitz Europas geprägt und geformt hat, dann war es die abendländische Kultur. Einfach gesagt waren es – die Künste (im Sinne der griechischen *aisthesis*, der hoch sensiblen Fähigkeit der Wahrnehmung und des Ausdrucks), die christlichen Werte (die bis heute die Basis aller Ethik sind) und der kritische Verstand (die Rationalität, die in der Aufklärung ihren Durchbruch erfuhr).

2. Der Grazer Dichter Rudolf Stibill, seit 1955 in unserem Land lebend und wirkend, steht vollends in dieser großen kulturellen Tradition Europas.

– Er war aufgeklärt, ein gebildeter, ein kluger Mann. Des Rationalen fähig, jedoch ohne sich im Rationalen zu erschöpfen; mit Vernunft begabt eher, also weitsichtig, ganzheitlich und souverän denkend; zugleich das Denken nicht

abhebend vom Fühlen, dem Lessingschen Ideal »Mit dem Kopf fühlen und dem Herzen denken« nahe.

– Er war gläubig. Nicht im streng kirchenchristlichen Sinn, aber voller Ehrfurcht und Hingabe vor Gott und der Schöpfung, wovon viele seiner Sonette künden.

3. Vor allen aber war Rudolf Stibill ein Sinnbild der Künste, eine Verkörperung der klassischen »aisthesis«. Mit einer sensiblen Wahrnehmungsgabe ausgestattet, vermochte er zu sehen, zu hören, zu spüren, zu empfinden – und das Wahrgenommene und Empfundene zu formen, auszudrücken und weiterzugeben.

All seinen Fähigkeiten voran steht die Kraft des Wortes in Lyrik und Prosa; seine Sonette sind klassisch: von heute unbekannter Dichte und Tiefe. Und wer schreibt denn heute noch Sonette?

Selbst ein vorzüglicher Pianist, war er der Musik zugetan; von Bach über Mozart zu Dvorák, Debussy und Milhaud waren ihm die Gefühlswelten der Töne und Klangwelten als feste Begleiter vertraut.

Und wie eng seine Beziehung zu den »schönen«, den Bildenden Künsten war, zeigen diese Ausstellungen in Rendsburg und Graz.

Von den böhmischen und den steierischen Künstlern über die Stuttgarter bis zur schleswig-holsteinischen Kunstszene; von den alten Klassikern im Süden (Hugo Damian Graf Schönborn und Alfred Graf Wickenburg, Hannes Schwarz und Fritz Silberbauer) bis zu den Jüngeren und Jungen des Nordens (Gerrit Becker, Uwe Nagel und Anne Katrin Piepenbrink): Rudolf Stibill galt allen als Freund, Förderer, Anreger, Ratgeber der Künste – ein »spiritus« im schönsten Sinne des Wortes.

4. Kunst komme von Können, sagt der Volksmund. Das ist – auch – richtig. Aber vor dem Können steht das Wollen, gar das Müssen, steht der Drang zu Empfindung, Ausdruck und Form. Dieser innere Drang war ihm eigen, trieb ihn an, bewegte und erfüllte ihn. »Dich will ich, Kunst:

und wenn ich unterliege!«, schrieb er. Aber er unterlag nicht.

Als Dichter, Musiker, als Pädagoge und Freund der schönen Künste trug Rudolf Stibill alles in sich, was wir mit dem Erbe Europas verbinden. Ein großes Glück – und ein schönes Vermächtnis.

5. Dass das Kulturelle immer Gefährdungen ausgesetzt ist, wissen wir aus langer Geschichte. Auch Stibill erfuhr schmerzhaft, wie der Ungeist des NS-Regimes seine vox humana erstickte.

Heute sind die Gefährdungen anderer Art, profaner – und doch von unkalkulierbarer Wirkung. Das beginnt mit der Finanznot der öffentlichen Haushalte: Die Kultur ist schon lange dem unerbittlichen Diktat des Rotstiftes ausgesetzt. Schmerzliche Lücken existieren in der ästhetischen Erziehung: Von der Schule bis zu den Hochschulen leidet die Nachwuchsbildung unter Personal- und Ausstattungsmangel.

Anne-Sophie Mutter hat jüngst auf die damit entstehenden Folgen drastisch hingewiesen. Während die klassische Kultur noch halbwegs erträglich existiert, hat es die zeitgenössische extrem schwer. Das Neue findet kaum Stätten, hat keinen Markt.

Der Komponist Hans Zender beklagt, dass nur noch ein immer kleineres Repertoire des Bewährten oder spektakuläre Events eine Chance hätten – und kaum noch Weiterentwicklung stattfindet.

Und wer die neuzeitlichen Bilderwelten in Fernsehen, Video, Games oder Internet betrachtet, findet eine flüchtige Bilderflut, die Menschen zunehmend an-ästhetisiert ...

Wenn es stimmt (was ich glaube), dass wir alle eine Identität benötigen, zumindest Identifikationen, und dass diese nicht aus der globalen Ökonomie wachsen, sondern nur aus der reichhaltigen Kultur, dann ist es nötig, sich zu rühren, d. h. um den Erhalt der öffentlichen Kulturförderung zu ringen und nicht zuzulassen, wie eine Bastion nach der anderen geschliffen wird; die Einsicht in die Bedeutung und die Notwendig-

keit von Kulturpflege als Lebensmittel in möglichst vielen Köpfen zu verankern; und Vorbilder zu pflegen – wie das von Rudolf Stibill.

Wie hat er es formuliert? »... zu reden, zu hören, sich selber versuchen, erfahren, bekennen – macht frei.«

Um zu zeigen, wie zeitgemäß, dem Menschen, besonders dem Kind zutiefst verbunden und hingeneigt dieser Dichter war, ist vielleicht dieses Gedicht geeignet.



Rudolf Stibill 1958 an der Rendsburger Schule

Prolog

Denn in Not ist,
was ist,
und Raum braucht ein jegliches Leben,
gefestigten Raum,
je kleiner das Leben
noch Kind ist.

Je kleiner das Leben
noch Kind ist,
je mehr nimmt es zu
an Gestalt aus dem Raum.
Und wir,
die Großen,
sind Raum.

Wieviel ist groß einem Kinde:
und wieviel vermag es, das Große!
Wohl uns, die wir groß sind
und wissen vom größeren Großen
dennoch!
Denn in Not ist,
was ist,
und was wir vermögen,
scheint wenig zu sein
und wir sind in Not wir selber –
und Hilfe ist nirgends.

Alles, was sterblich ist,
hat aber Zukunft.
Alles, was Zukunft hat,
lebt durch den Tod.
Was aber der Tod ist,
wissen wir alle,
wir, die erwachsen sind
unter dem Tod,
wir, die wir hier sind zur Stunde.
Was aber Zukunft ist,
lebt unter uns schon: Gedanken und
Taten –
und dann die Kinder.

Öffnet den Kindern die Welt,
Menschen alle,

öffnet die Welt wie ein gütiges Herz!
Des Kindes Sonne ist ja die Liebe,
öffnet den Kindern die Welt!
Wenn alles, was ist, auch in Not ist,
lasset die Kleinen spielen ins Leben,
jagt sie nicht heim
in eine Einsamkeit,
in eine großäugig ratlose Einsamkeit,
schmäler als unsere eigene schmal ist!

Hier unter Kindern sind Grenzen nicht steinern,
was sind Systeme und Völker für sie?
Denn selbst ihre Sprache
ist reines Erleben des Menschen –
Und Mensch-Sein,
das soll unsre Zukunft bedeuten,
denn wir sind Menschen nicht ganz noch.

Wir lassen einmal so viele Ruinen zurück
innen und außen,
wir haben so viel an Schuld zu vererben.
Dennoch ist heute schon alles zu wandeln:
Kinder leben aus Ursprüngen her,
wachsen von innen her in diese Welt.
Darum, wer Mensch ist, lasse die Meinungen alle,
Frieden sei unter den alten, den Völkern,
wenn es nun geht um die Zukunft,
den wirklichen Menschen!

Jedes der Kinder,
unserer Kinder,
ist dieser wirkliche Mensch,
wir aber müssen ihn hegen,
emporziehen ins Helle des Daseins,
müssen um ihn her die Gegenden räumen
zu Liebesfeldern und Sternen,
müssen die Not von den Kindern
abschirmen wie eine Finsternis,
daß unsere Zukunft der Mensch sei,
der Mensch, der noch Kind ist,
einst wirklich der Mensch sei
auf einer menschlichen Erde!

28. Oktober 1948, Rudolf Stibill